

# Wenn selbst die Kirchenmäuse staunen

Am Gstaad Menuhin Festival und am Verbier Festival ist es wieder wie früher – aber am Rande des Festivals beginnt die Zukunft.

Christian Berzins

Nichts einfacher, als über die beiden Klassikfestivals in Gstaad und Verbier zu lächeln: über deren steinreiches Publikum, das mit ein paar schönen Konzerten aus seiner sommerlichen Chalet-Lethargie gerissen werden will, über die 20 Franken teuren Cüpli (Rosé 22.–), die sie in Verbier an der Pausenbar trinken – und vor allem über die vermeintlich vom Tourismus-Chef konzipierten Festivalprogramme.

Nichts hat man dann mitgekriegt von den zauberhaften Grossartigkeiten, die da wie dort das Festival und den Ort prägen. Und nebenbei: In Gstaad wie Verbier wird das Publikum von den zwei langjährigen Intendanten herausgefordert wie nie zuvor. Allerdings weint in Verbier manch einer den champagner-seligen Boomjahren nach. Aber Verbier-Chef Martin Engstroem bietet auch diesen Sommer ein Programm, das dichter als jedes andere anderswo ist. Und wo dirigiert Klaus Mäkelä, der Überflieger des Jahres, im Sommer? In Verbier.

Nächstes Jahr, wenn 30 Jahre Verbier Festival gefeiert werden, sollen die Korken wie einst knallen. Oder wird's ein Schlussfeuerwerk, treten wieder die immergleichen Künstler, dieselben wie 2022 – Maisky, Kissin, Wang, Trifonov, Kavakos, Quasthoff, Perenyi, Pletnev oder Dutoit – auf?

So gross diese Vergangenheit ist, ein Festival muss sich jedes Jahr eine Zukunft schaffen. Auch Luzern ringt diese Jahre damit.

## Arbeiten an der Zukunft – und am Detail

Gstaad arbeitet daran – bis ins Detail. In der Mauritius-Kirche in Saanen liegt bei Konzert- und Festivalbeginn am Freitagabend unter dem Stuhl des Dirigenten René Jacobs ein Kugelschreiber, kurz vor der Aufführung hat er noch Anmerkungen in die Partitur gekritzelt, noch bei der Anspielprobe die Aufstellung des Chores beklagt – und geändert.

Jacobs ist ein radikaler Musiker, der eine Dringlichkeit vermittelt. Sie kommt nicht aus den Gesten. Dieser Dirigent sitzt auf hohem Posten, ausser einem



Opernfest im Zelt von Verbier: Anna El-Khashem (Zerlina) und Peter Mattei (Don Giovanni). Bild: Nicolas Brodard



Überraschung im Club am Verbier Festival: der Schweizer Klangzauberer Florian Favre. Bild: Janosh Ourtilane / Verbier Festival

gleichmässigen Bewegten der Arme ist nichts zu sehen, das spektakulärer als eine unbeschriftete Teetasse wäre. Und wenn die vorgesehene «Missa Solemnis» von Beethoven wegen zu vieler Krankheitsfälle im Chor und selbst auferlegter Abstandsregeln nicht gespielt werden kann, dafür aber Haydns grosse Messe in C-Dur mit der Überschrift «in tempore belli» («in Zeiten des Krieges») und Mozarts «Requiem», wird daraus eine Botschaft.

Der Tenor schwitzt und glänzt stimmlich, der Bass singt gelassen balsamartig, die zwei Frauenstimmen balgen in aller Freundschaft um die schönsten Töne, das Freiburger Barockorchester spielt so, als nähme es diese Musiker wirklich wunder, wie das alles zusammenklingt, und der Rias Kammerchor Berlin ist überlegen grossartig. Kurz&gut: ein einmaliges musikalisches Ereignis ohne Stars, aber mit Bekanntheitmusikern sowie mit Werken von unendlicher Seelen-

tiefe. Manch einer wünschte es sich in Gstaad immer etwas leichter, etwas «lüpfiger» – und da ein Drittel des Budgets auf Ticketeinnahmen beruht, muss der künstlerische Leiter Christoph Mueller einen moderat anspruchsvollen Kurs fahren. Das ist anderswo auch so. Wer hinschaut, merkt, wie ambitioniert das bis 3. September dauernde Festival bei aller Leichtigkeit, die etwa ein Abend mit Publikumsliebbling Daniel Hope mit sich bringt, geworden ist.

Am Samstag um 10.30 Uhr sitzt eine Hundertschaft in der Kapelle mitten in der Fussgängerzone Gstaad, wo man vom Georgier Giorgi Gigashvili eine Stunde lang herausgefordert wird, spielt er doch Beethovens Eroica-Variationen bestechend klar und mit grossem Bogen und grübelt sich durch Schumanns 1. Sonate und entlockt ihr 1000 Schönheiten.

## Vom idyllischen Saanen ins mondäne Verbier

Danach lässt es sich beschwingt durch Berg und Tal nach Montreux fahren, vom See via Martigny nach Le Chable, dann den Berg hoch nach Verbier.

Konzerte mit jungen Topmusikern wie in Gstaad gibt es am zweiwöchigen Verbier Festival seit eh und je – auch mit solchen, die rasch zu Weltstars wurden. Wir gehen direkt ins Hauptprogramm, Mozarts Oper «Don Giovanni» steht um 18 Uhr an, um 21.30 Uhr wird der Titelheld in die Hölle fahren, der Abend aber längst ein Fest sein: Eine Sängerschar, um die jedes Opernhaus dieser Welt betteln muss, spielt sehr vergnügt an der Rampe, singt famos.

Gábor Takács-Nagy hat das Verbier Chamber Orchestra, das aus lauter Studenten besteht, bestens vorbereitet. Die Holzbläser zaubern bisweilen gar. Wie es aber der Festivalchef schafft, Peter Mattei, Olga Peretyatko, Magdalena Kožená & Co für einen Abend in den hintersten Winkel des Wallis zu locken, bleibt sein Geheimnis. Dass er Aline Foriel-Destezet, die wichtigste Mäzenin des Festivals, die ästhetischen, die Oper lenkenden Video-Installation machen lässt, erinnert hingegen an die Taschentricks von Sponsoren-Weltmeister Alexander Pereira.

Festival heisst auch, Neues zu suchen, Neues kennen zu ler-

nen. Und so gehts nach der Oper nicht zur Party, sondern in einen Club, wo der Schweizer Jazz-Klangzauberer Florian Favre in der Reihe «UNLTD» aufspielt und Klänge schön wie Elfen schafft. Ein Kreativlabor ist dieses «UNLDT», wo viel gewagt wird und der Kritiker zu den Ältesten im Publikum gehört. Anderswo lässt man um 22 Uhr ein Streichquartett spielen und meint, die Klassik neu zu erfinden, hier aber geht man auf Eis.

Am 24. Februar brach das Eis für Festivalleiter Martin Engstroem ein. Er, der mit Russland und seinem Musikzaren Valery Gergiev engstens verbunden war, musste umdenken: Der russische Chefdirigent ist nun samt dem russischen Gross-Mäzen ersetzt. Der Rest aber ist gleich geblieben, auch wenn es zur Festivaleröffnung «Friedenskonzert» hiess und Russen und Ukrainer gemeinsam auftraten.

## Warum gibt es überhaupt Alpenfestivals?

Es brauchte idyllische Orte, wo viel Geld ist, damit Festival entstehen konnte. Und heute brauchen wir diese Festivals in den Alpen, um zu begreifen, wie grossartig diese Musik ist, die da tagein tagaus im Flachland unten die Konzertsäle unserer Städte beschallt. Oben in der Idylle wirkt ein Paukenschlag in einer Messe Haydns so stark wie eine ganze Bruckner-Sinfonie unten in der Stadt. Oben tritt man aus der Ruhe in den Tumult der Musik, dort entfacht ein «Dies Irae» aus Mozarts Totenmesse einen Seelensturm.

Tritt unsereins aus der Kirche Saanen und steigt via Kirchgass die Alte Strasse den Berg hinauf zum Hotel, wirds ein Weg in die Ewigkeit, dröhnt doch das eben Gehörte glücklich nach: Immer wieder «Qui tollis!» und «dona nobis pacem!» «...gib uns Frieden».

Dirigent René Jacobs liess die Fermate auf der zweiten Silbe von «pacem» kurz vor dem Schluss so lange stehen, bis da wohl die letzte Kirchenmaus merkte: Der da vorne meint das ernst, der spielt nicht nur. Etwas Grossartigeres kann einer Eröffnung eines vermeintlich heiteren Sommerfestivals nicht passieren. Drinnen in der Kirche glaubte man, dass diesen Ton die ganze Welt gehört hatte.

# Zweiklassen-Antisemitismus gibt es nicht

Ein Jude mit Schweinsgesicht, wie konnte das passieren? Sabine Schormann, die Generaldirektorin der Documenta, tritt zurück.

Daniele Muscionico

Der Antisemitismus-Eklat, der Deutschland bis in den Bundestag erschüttert, hat Folgen: Sabine Schormann, die Generaldirektorin der Weltkunstausstellung Documenta in Kassel, ist entlassen worden. Der Entscheid ist am Samstagmittag einstimmig und einvernehmlich gefallen. Schormann muss die Verantwortung dafür tragen,

dass in der Ausstellung ein Bild mit israelfeindlichen Motiven zu sehen war: ein Soldat mit Schweinsgesicht beispielsweise, der ein Halstuch mit einem Davidstern trägt sowie einen Helm mit der Aufschrift «Mossad», dem Namen des israelischen Geheimdienstes.

Wie konnte das passieren? Da ist einerseits ein politisches Plakat, zwanzig Jahre alt, und auf verschiedenen Ausstellun-

gen rund um die Welt bereits gezeigt.

## Antisemitismus aus Asien hui, aus Europa pfui

Andererseits sind da dessen Autoren, ein indonesisches Künstlerkollektiv, grösstenteils moslemischen Hintergrunds, das beteuert, dass sich das Bild «kulturspezifisch auf unsere eigenen Erfahrungen» beziehen würde. Machen das Alter des Bildes und

die Abwägungen aus Jakarta die Sache besser? Macht es nicht, ganz im Gegenteil.

Es ist und war eine Schande, die niemals hätte stattfinden dürfen. Und keine Erklärung darf ins Feld geführt werden, um die Monstrosität kleinzureden. Nicht die Tatsache, dass die antisemitischen Motive nicht im europäischen, sondern im asiatischen Sumpf gediehen waren. Und auch nicht das Konzept der

Documenta, wonach dieses Jahr die Auswahl der Teilnehmenden einem Kollektiv aus Indonesien überlassen worden war (nicht jenem der Urheber), das wiederum im Schneeballsystem weitere Kollektive einlud.

## Kunsthilfe gilt nicht absolut

So war es letztlich schwer vorherzusehen, wer was und wie nach Kassel bringen würde.

Schormann hat ihre Aufsichtspflicht verletzt. Das hat nichts damit zu tun, die Freiheit der Kunst zu deckeln. Doch umso mehr mit dem Umstand, die Grenzen dessen, was Kunst sei, zu schützen.

Nun hat die Kunstwelt ihren Skandal, und der Zentralrat der Juden, der seit Wochen auf Schormanns Rücktritt pochte, ist Sieger. Doch verloren hat jeder, und vor allem die Kunst.